



In ganz Deutschland entstehen immer mehr Regionalwährungen (von links oben im Uhrzeigersinn): Donau-Taler in Riedlingen, Carlo in Karlsruhe, NahGold in Bad Liebenzell (Baden-Württemberg) und der Chiemgauer in Bayern.

## Acht Versicherer fallen durch

Unternehmen brauchen nach Stresstest mehr Kapital

Von Catherine Hoffmann

München – Anhaltende niedrige Zinsen für sichere Kapitalanlagen und die schwelende Schuldenkrise bringen die europäischen Versicherer in Gefahr. Davon warnt die europäische Aufsicht für Versicherungen (Eiopa) in ihrem jüngsten Stabilitätsbericht. Geprüft wurde insbesondere, wie gut Versicherer mit dauerhaft geringen Zinsen und entsprechend schwachen Erträgen in der Kapitalanlage umgehen können. Acht von 82 Versicherern haben den Stresstest nicht bestanden, sie würden die regulatorisch vorgegebene Mindestkapitalausstattung nicht mehr erfüllen, wenn Europa ähnlich wie Japan eine ausgedehnte Phase magerer Zinsen erleben würde. Anders als bei den Stresstests für Banken resultiert für die Versicherer daraus aber auch im schlimmsten Szenario kein enormer Kapitalbedarf. Im äußersten Fall würden sie insgesamt sechs Milliarden Euro an zusätzlichen Mitteln benötigen.

Das Geschäftsmodell der Versicherer setzt voraus, dass sie für risikoarme Kapitalanlagen einträgliche Zinsen bekommen. Seit die Notenbanken der Industriestaaten mit Null-Zinsen und Anleihekäufen gegen die Finanzkrise kämpfen, werden die Anlagemöglichkeiten knapp. Die Bundesrepublik bietet Käufern ihrer Staatsanleihen derzeit gerade einmal 1,9 Prozent Rendite, zu wenig um auf Dauer die durchschnittliche Garantieverzinsung deutscher Lebensversicherer (3,4 Prozent) zu gewährleisten.

„Wenn die Zinsen so tief bleiben wie sie sind, können die Lebensversicherer noch drei bis vier Jahre überstehen, bevor sie in Schwierigkeiten geraten“, sagt Manfred Poweleit, Gründer des Branchenentwicklers Map-Report. Man müsse nur nach Japan sehen. Dort hat die Regierung nach dem Platzen der Immobilien- und Aktienmarktblase versucht, die Wirtschaft mit Minizinsen anzukurbeln. „Zum Schluss waren sieben Lebensversicherer pleite“, sagt Poweleit. Verbrauchern rät der Experte mangels Alternativen trotzdem, an ihren Policen festzuhalten. Schließlich könne der Laie sein Geld nicht besser anlegen als die Profis.

Die Überschussbeteiligung, die Lebensversicherungen ihren Kunden zahlen, sinkt seit Jahren. 2012 dürfte sie im Durchschnitt erstmals seit langem unter die Marke von vier Prozent fallen.

## Carlo statt Euro

Viele Bürger haben Angst um ihr Geld. Kein Wunder, dass es immer mehr regionale Währungen gibt. Nur: Auch die sind an den Euro gekoppelt

Von Anja Perkuhn

München – Auf der einen Seite, da sind es Berge, und auf der anderen, da ist es eine Autobahn, auf der außerdem nur wenig Verkehr ist. Frank Jansky muss selbst lachen über das schiefte Bild, ganz so einfach ist es dann doch nicht. Aber in Grundzügen ist es das, was eine Regionalwährung braucht: ein begrenztes Gebiet, in dem sie wirken kann. Berge sind also gut, und eine Autobahn auch, wenn nicht zu viele Menschen auf ihr fahren. Die Währung soll ja schließlich in ihrer Region bleiben. Und in dem Gebiet dazwischen muss es dann noch jemanden geben, der die Währung zusätzlich zum Euro nutzen will. Und die gibt es, sagt Jansky. Es werden immer mehr.

Jansky ist Vorstandsmitglied des Vereins Regiogeld aus Magdeburg. Regiogeld ist eine Art Dachverband für lokale Komplementärwährungen, er vernetzt Akteure und Initiativen, berät, informiert, „um zu gucken, wie die Stimmung so ist“, sagt er. Und die sei: interessiert. „Im Zuge der Finanzkrise nehmen die Anfragen zu.“ Denn Regionalwährungen versprechen anders zu sein als der Euro, über den es in den vergangenen Monaten fast nur noch Schreckens-

meldungen zu lesen und zu hören gab. Regionale Währungen wollen das Geldwesen der Allgemeinheit zugänglich machen, indem sie mit einer eigenen, lokal begrenzten Währung einen kleinen geschlossenen Wirtschaftskreislauf herstellen. Dadurch, dass die Währungen nur in bestimmten Gebieten kursieren, soll die Kaufkraft an die jeweilige Region gebunden werden.

Die meisten dieser Währungen sind an den Euro gekoppelt, man erhält sie in Banken und teilnehmenden Geschäften und tauscht sie in der Regel im Verhältnis

Sie heißen Havelblüte, Rheingold oder Urstromtaler – und sind sehr beliebt.

1:1 gegen Euro ein. Manche hingegen sind leistungsgedeckt und damit eher ein Tauschsystem von Arbeitszeit oder Waren.

Viele der Währungen sind als sogenanntes Schwundgeld konzipiert: Sie verlieren über die Zeit an Wert, wenn man sie nicht ausgibt – meist ein paar Prozent innerhalb eines halben Jahres, was mit Notizen und aufgeklebten Marken auf den Scheinen gekennzeichnet wird. Auch wenn man Regiogeld in Euro

zurücktauscht, verliert man ein paar Prozent. Damit soll verhindert werden, dass es gehortet wird. Regionalgeld soll im Umlauf bleiben.

Das Konzept wurde ursprünglich für strukturschwache Gebiete, beispielsweise in Brasilien, erdacht. Dadurch ist in vielen ehemaligen Elendsvierteln ein lokaler Wirtschaftskreislauf entstanden, in dem nun gearbeitet werden kann. Mehr als 30 solcher Komplementärwährungen gibt es inzwischen in ganz Deutschland, allerdings nicht zum Wiederaufbau von verarmten Stadtvierteln, sondern vor allem zur Unterstützung der regionalen Wirtschaft und Identität – und als Werbemittel für den entsprechenden Landstrich.

Da gibt es zum Beispiel den etablierten Chiemgauer, von dem in Süddeutschland mehr als 500 000 Stück in Umlauf sind, die Havelblüte, die in Potsdam ihren Anfang nahm, den Urstromtaler, der sich über das gesamte Bundesland Sachsen-Anhalt verteilt und den Roland aus Bremen. Sieht man vom Knochengeld, das 1993 für zwei Monate im Berliner Bezirk Prenzlauer Berg ausgegeben wurde, und dem kurzzeitig bei Erfurt ein Umlauf gegebenes Phoe einmal ab, war der Bremer Roland die erste Regionalwährung Deutschlands – es gibt ihn seit zehn Jahren.

Und Roland bleibt nicht allein. Es kommen immer wieder neue Währungen dazu; nicht alle sind in dem Verband organisiert. Manche sind eher Künstlerprojekte, wie zum Beispiel das Rheingold aus dem Raum Düsseldorf oder das relativ

Bürger bekommen auch Kredit: Eine halbe Million Chiemgauer wurde schon vergeben.

junge Engelgeld in Wittenberg. Das Projekt Coinstatt hat gar eine Akademie für Komplementärwährungen gegründet: Per Fernkurs kann man sich innerhalb von etwa drei Monaten darin schulen lassen, dieses neue Geld und das dazugehörige System zu verstehen. Gleichzeitig verschwinden auch immer wieder Projekte, wenn die Initiatoren aus der Stadt wegziehen oder die Akzeptanz nachlässt. Viele Anfragen verpuffen auch. „Die Menschen sind verunsichert“, sagt Jansky, „aber um sich sofort auf Versuche mit anderem Geld einzulassen, gleich neue Wege zu gehen, dazu ist die Krise nun auch nicht groß genug.“

Einige Teilnehmer von Initiativen pflegen aber die fast schon romantische Vorstellung davon, dass mit ihrer Währung auch noch dann alles gut weiterlaufen

kann, wenn im großen Europa die Krise eskaliert – und der Euro vielleicht verschwindet. Doch zu viel sollte man von Komplementärgeld auch nicht erwarten: Es kann nicht die Währung eines ganzen Landes ersetzen. Denn um einer Volkswirtschaft frisches Geld zur Verfügung stellen zu können, müsste eine Währung auch Kredite schöpfen können. In Deutschland ist das für Regionalwährungen per Gesetz verboten.

Der Chiemgauer vergibt trotzdem seit dem vergangenen Jahr Kredite von bis zu 20 000 Euro vor allem an Unternehmen aus der Region, Kleingewerbetreibende oder Freiberufler. Das geht nur deshalb, weil die hinter dem Chiemgauer stehende Regio Genossenschaft mit einer Bank zusammenarbeitet. Die ist der eigentliche Kreditgeber, „wir sind da erstmal angedockt“, sagt Christian Gelleri vom Verein Chiemgauer.

Wer also einen Chiemgauer-Kredit bekommt, dem legt der Verein gewissermaßen einen Chiemgauer-Schleier über sein ganz gewöhnliches Konto und er nutzt das Geld einfach als Regionalwährung. 2010 haben der Kredit und die Bank etwa 100 solcher Kredite vergeben, sagt Gelleri, in diesem Jahr sind es schon 200. Insgesamt hat die Bank eine Million Euro finanziert – eine halbe Million davon in Chiemgauern.

Tagesgeld			
Anlagebetrag 25 000 Euro			
	Mindestbetrag	Zinssatz	Ertrag**
	in Euro	in Prozent	in Euro
Bank of Scotland <sup>1,2)</sup>	—	2,70	337,50
GE Capital Direkt <sup>1)</sup>	—	2,10	263,19
IKB direkt <sup>1)</sup>	5000	2,10	263,19
Oyak Anker Bank	—	2,10	263,19
Cosmos direkt <sup>1)</sup>	5000	2,05	256,91
SKG Bank <sup>1)</sup>	—	2,05	256,91
Santander Direkt Bank	—	2,00	251,04
Ziraat-Bank <sup>1)</sup>	—	2,00	250,62
Dt. Finanzagentur (Bund)	50	0,46	57,57
Schlechtester Anbieter	—	0,25	12,50

\*) Online-Konten, 2) abgesichert über britische Einlagenversicherung und über den FDIC

\*\*Reine Monats-Laufzeit. \*\* Zinsrechnung berücksichtigt, dass sich Häufigkeit der Zinsermittlung unterscheidet. Ohne Neuanlagen-Offerten. Angaben ohne Gewähr, Stand: 21.12.2011; Quelle: statista.de Täglich aktualisierte Tarife: www.sueddeutsche.de/spaermeister

## Schweizer Schwarzgeld-Deal

Die eidgenössischen Banken haben sich geeinigt, wer wie viel Steuern an Deutschland zahlt

Von Wolfgang Koydl

Zürich – Ein wenig ist es wie bei einer Tischgesellschaft, die eine Restaurantrechnung gerecht aufteilen will: Der mit dem Mineralwasser will nicht für die teuren Wein bezahlen, die Nachtschnecken sollen für ihren Pudding gefälligst selbst aufkommen, und dann ist da noch die Frage, wer die drei Brötchen gegessen hat.

Dies ist die Lage, in der sich die Schweizer Banken befinden, nachdem die Regierung in Bern mit Deutschland ein Steuerabkommen über Schwarzgeldkonten abgeschlossen hatte. Diese Verträge sehen unter anderem vor, dass die Geldinstitute vorab eine Abgeltungsteuer auf Alt-Vermögen überweisen, bevor im Einzelnen die Steuerlast berechnet und einbehalten wird. Im Falle Deutschland sind dies zwei Milliarden Schweizer Franken.

Monatelang hatten die einzelnen Institute einander misstrauisch beäugt, in der Sorge, von der Konkurrenz übervorteilt zu werden. Nun wurde – unter Vermittlung der Schweizerischen Bankiervereinigung – und nach langem und mühsamem Ringen ein Schlüssel gefunden, nach dem diese Summe auf die einzelnen Institute verteilt werden soll. Dies berichtete die *Neue Zürcher Zeitung* unter Befragung auf gewöhnlich gut unterrichtete Kreise.

Das Problem hatte im wesentlichen darin bestanden, dass es keine überprüfbaren Zahlen gibt, wie hoch die von Schweizer Banken verwalteten Vermögen deutscher Kunden tatsächlich sind und wie viel davon besteuert wird und wie viel nicht. Darüber hinaus kann niemand abschätzen, ob und wie viele Kunden ihr Geld vor dem Stichtag in ein anderes Land verschieben oder es bei den deutschen Finanzbehörden doch lieber anmelden und legalisieren.

Kleinere Banken wiederum treibt die Sorge um, dass die große Konkurrenz



Bank-Stopp: Einfahrt zur Zürcher Zentrale der UBS. Foto: Fabrice Coffrini/AFP

Vermögen ihrer Kunden, die weder die Abgeltungsteuer zahlen noch ihr Geld anmelden wollen, auf eine Niederlassung des eigenen Kreditinstituts außerhalb der Schweiz verschieben. In diesem Fall könnte das nach Deutschland ausbezahlte Geld unter den vereinbarten zwei Milliarden Schweizer Franken bleiben. Dann aber dürfte Berlin die Vorauszahlung ersatzlos einstreichen, anstatt sie gegen die tatsächlich fällig werdende Steuer aufzurechnen.

Als Lösung für das Problem wurde nun ein Zinsbesteuerungsabkommen der Schweiz mit der Europäischen Union von 2005 zur Grundlage genommen. Nach dem Buchstaben dieses Vertrages erheben Schweizer Banken eine Quellensteuer auf Zinserträge von Personen mit Wohnsitz in einem EU-Land. Die Eidgenössische Steuerverwaltung besitzt hier zuverlässige Daten.

Die Schweizer Geldinstitute tun gut daran, so viele Probleme wie möglich

vom Tisch zu bringen. Denn noch immer droht ihnen großes Ungemach, vor dem die Sorgen mit Berlin verblasen. Nach Ansicht der EU-Kommission etwa verstößt die britischen und deutschen Verträge gegen europäisches Recht und müssen nachverhandelt werden. Solche Gespräche finden derzeit statt, weil Bundesfinanzminister Wolfgang Schäuble (CDU) sonst Gefahr läuft, dass die sozialdemokratisch regierten Länder den Vertrag im Bundesrat scheitern lassen.

Die größten Probleme aber werfen die Vereinigten Staaten auf. Mit dem vagen Versprechen, Schweizer Banken und ihren Mitarbeitern unter Umständen Straffreiheit zu gewähren, hat Washington in den Gesprächen mit Bern elf Geldinstitute nun ultimativ gezwungen, rückwirkend ab 1. Januar 2000 alle Akten über US-Kunden auszuhändigen: Korrespondenz, E-Mails, Fax, Sitzungsprotokolle, Notizen, Reiseberichte, Memoranden und Telefonlogs. Dabei müssen auch die Namen beteiligter Banker, Treuhänder, Anwälte und Vermittler genannt werden. Zudem muss aufgezeigt werden, wohin Schwarzgelder gegebenenfalls verschoben wurden.

Wie der Zürcher *Tages-Anzeiger* berichtete, sollen die Credit Suisse, die Basler Kantonalbank und die HSBC Schweiz diese Daten noch vor Neujahr übermitteln. Bei Julius Bär, Wegelin, der Zürcher Kantonalbank und dem Schweizer Ableger der Liechtensteiner LLB ist eine Verschiebung möglich. Für die Zürcher NZZ und drei israelische Banken steht noch kein Termin fest.

Sicher ist, dass die US-Steuerbehörde IRS die ausgehändigten Daten für zahlreiche Amtshilfegesuche an die Schweiz zur Untersuchung nicht nur von Steuerbetrug sondern auch von Steuerhinterziehung in einfachen Fällen nutzen wird. Die Rede ist von 6500 Dossiers. Neu ist auch die Untergrenze der Höhe überprüfbarer Vermögen: Sie soll von einer Million Franken auf 50 000 Franken sinken.

## Lecko mio

Fans geben 600 000 Euro, damit „Stromberg“ ins Kino kommt

Der fieseste Chef der Welt ist gerade im Weihnachtsurlaub. Er hat Sendepause bis Januar. Klar, das Arbeiten können andere für ihn machen. Der neue muslimische Azubi Malik zum Beispiel. Dem hatte er eh gerade verkündet: „Da können Sie Weihnachten



„Chef is nix für Eierlose“: Christoph Maria Herbst spielt Bernd Stromberg. Foto: ProSieben

durcharbeiten. Sie haben ja mit Jesus nix am Hut.“ Ja, so ist er, Bernd Stromberg, Hauptfigur einer Serie des Senders ProSieben, stellvertretender Leiter der Abteilung Schadenregulierung der Versicherung Capitol, Nörgler, Sexist, Charakterschwein.

Aber so richtig Urlaub macht Bernd Stromberg, gespielt von Christoph Maria Herbst, dann doch nicht. Denn: „Chef is nix für Eierlose. Chef is wie 'n Wecker. Keiner will ihn. Jeder hasst ihn. Aber wenn er nicht da ist, dann machen alle Schnarch.“ Und so sammelt Stromberg fleißig in der Sendepause seiner Serie Geld ein und das ziemlich erfolgreich: 600 000 Euro in-

nerhalb von nur einer Woche haben die Fans der Serie schon investiert, damit Stromberg endlich auch ins Kino kommt. Mit dem im Internet zusammengestellten Geld will die Produktionsfirma Brainpool den Spielfilm produzieren. Dafür muss mindestens eine Million bis zum 14. März zusammenkommen. Es sieht gut aus. „Lecko mio“, wie Stromberg vielleicht sagen würde. Der Rest des benötigten Geldes soll unter anderem durch den Verkauf von Rechten eingenommen werden.

Crowdfunding oder Schwarmfinanzierung nennt man das, wenn viele sich zusammenschließen, um ein solches Projekt umzusetzen. Die Rendite, die wohl für die meisten Fans zählt: Zugang zur exklusiven Online-Investors-Lounge, mit regelmäßigen Updates zum Stand der Produktion sowie exklusiven Hintergrundberichten. Wer richtig viel investiert, wird sogar im Abspann des Films genannt oder zur Kinopremiere eingeladen.

Natürlich versprechen die Verantwortlichen auch eine Beteiligung am Erfolg des Films, der im Frühjahr 2013 zu sehen sein soll. Doch wer in solche Projekte investiert, sollte wirklich Fan sein. Und nicht im Ernst auf ein finanzielles Ergebnis hoffen. Die Filmbranche ist undurchsichtig, vor allem für Laien. Das beweist die Geschichte der geschlossenen Medienfonds, die vor einigen Jahren viel Geld von deutschen Anlegern einsammelten und dann teils sogar erfolgreiche Filme wie „Herr der Ringe“ mitfinanzierten – und doch nie wirklich Gewinne an die Anleger ausschütteten. Ganz im Gegenteil. Was Stromberg dazu wohl sagen würde? Vielleicht einen seiner Klassiker – der geht immer: „Man soll den Arsch nicht höher hängen als man scheißen kann.“ Oder so.

Hannah Wilhelm